

Kings Of Kodiak
- Mist, verliebt!
von Liv Keen

Kapitel 1

WESLEY

„... deswegen haben wir uns zusätzlich zu der Geldstrafe und der Spielsperre der Liga für eine disziplinarische teaminterne Maßnahme entschieden, die der Gesellschaft zugutekommt.“ Diese Worte stammen von Isabel Elliott, der General Managerin der *Kings of Kodiak*. Die einzige Frau, die in diesem Team etwas zu sagen hat, und offenbar die Einzige, die genug Eier hat, mich darüber in Kenntnis zu setzen. Mich. Den Kerl mit dem Aggressionsproblem, den Adrenalinjunkie, den Prügelknaben, den Kerl, der ebenfalls keine Angst vor einer Konfrontation mit dem Teufel hätte. Weder auf dem Eis noch abseits davon. O ja, ich liebe diesen Scheiß viel zu sehr. Doch heute nicht ... Heute will ich diesen Laden anzünden oder wahlweise in die Luft sprengen. Was diese Vorwürfe natürlich nur unterstreichen würde!

Die sind wohl nicht mehr ganz dicht!

„Ihr wollt mir eine zusätzliche Strafe aufbrummen? Nachdem ich für die letzten Spiele von der Liga gesperrt worden bin und wir die Meisterschaft verloren haben? Und warum noch mal? Weil ich meinen verdammten Job gemacht habe?“ Wie immer schaffe ich es auch nach mehrfacher Aufforderung nicht, auf meinem Stuhl sitzen zu bleiben. Im Gegenteil. Aufgebracht laufe ich in dem Büro des Besitzers der *Kodiak Kings* hin und her. Alles in diesem Büro erinnert an den vorherigen Besitzer, seinen Vater, der erst vor Kurzem verstorben ist. Was muss das für ein Gefühl sein? Den Posten seines Vaters zu übernehmen, während man um ihn trauert? Nun, das ist ein Gefühl, das ich wohl nie erleben werde. Denn mein Erzeuger hat die Bezeichnung Vater nicht einmal verdient, geschweige denn, dass ich ihm jemals hinterhertrauern würde. Und was Caleb Faulkner angeht ... Bisher kann ich noch nicht allzu viel über unseren neuen Boss sagen, weil er bislang bloß ruhig dem Gespräch gelauscht hat.

„Deinen Job?“, wiederholt Coach Thompson mit mürrischer Miene. „Einen Spieler dermaßen auszuknocken, dass er regungslos auf dem Eis liegen bleibt, kann man wohl nicht gerade als deinen Job bezeichnen?“

Ich stütze mich mit meinem Gewicht auf die Rückenlehne meines Stuhls und umklammere sie fest mit den Händen, um mich davon abzuhalten, den mit Leder bezogenen Sessel durch das Büro zu schleudern. „Er hat Brody auf dem Kieker gehabt und ein paar Mal gecheckt. Früher oder später hätte er ihn kaltgestellt. Das wisst ihr genauso gut wie ich“, halte ich dagegen. Und während mein Herz diese Rechtfertigung gelten lässt, weiß mein Verstand, dass ich den Bogen überspannt habe. Etwas, das sowohl die Verantwortlichen der *Kings of Kodiak* als auch die Führungsebene der Eishockeyliga so sehen.

Jetzt endlich steht Faulkner auf, stützt sich auf den Schreibtisch und sieht mich entschieden an: „Brody ist dein Bruder und er ist ein verdammt begnadeter Stürmer, aber er hat weiß Gott genug eigene Probleme. Nach seiner Verhandlung brauchen wir nicht noch einen weiteren Imageschaden in der Größe eines Tyrannosaurus Rex, verstanden?“

„Ein Turner-Drama reicht uns für diese Saison, verstanden?“, fügt Isabel gnadenlos hinzu.

Aufgebracht laufe ich von einer Seite des Raums zur anderen. „Und was habt ihr euch ausgedacht? Soll ich den Müll rund um das Stadion aufsammeln? Vielleicht sollte ich dabei auch einen schönen orangenen Overall tragen? Macht ihr dann Fotos davon, die wir in den sozialen Medien verbreiten können?“ Ich kann gegen den beißenden Sarkasmus nichts tun. Wenn ich schon nicht um mich schlagen oder etwas werfen darf, dann muss ich wenigstens meinen Sarkasmus als Ventil gebrauchen. Denn die versammelte Führung anzubrüllen ist vermutlich auch nicht drin.

„Wir hatten da an etwas anderes gedacht“, beginnt der Coach mit einem verschwörerischen Blick zu Faulkner.

„Du wirst das Junioren-Team während der Sommerpause trainieren“, lässt dieser die Bombe ungerührt platzen.

„Was?“, entfährt es mir geschockt, und ich sehe von einem zum anderen. „Ausgerechnet ich soll pickeligen Jugendlichen ein Vorbild sein? Seid ihr noch ganz dicht?“

„Wenn man es ganz genau betrachtet, ist diese Idee geradezu genial“, entgegnet Isabel und lächelt breit.

„Genial?“, wiederhole ich mit all der Verachtung in der Stimme, die ich aufbringen kann. „Wie soll ich das neben dem eigenen Training zeitlich unterbringen?“

„Indem du Prioritäten setzt“, schlägt Thompson vor.

„Und was ist mit meinem Urlaub?“, entgegne ich.

„Der fällt aus.“ Faulkner sortiert ein paar Unterlagen, als sei das Gespräch für ihn bereits beendet.

„Ach, und das bestimmt ihr einfach so?“

Faulkner richtet sich zu seiner vollen Größe auf und sieht mir ungerührt in die Augen. „Dieses Team hat in letzter Zeit einiges mitgemacht, und in diesem Zusammenhang tauchte der Name Turner häufiger auf, als uns allen lieb sein kann. Das ist jedoch vergangen und liegt hinter uns. Du und dein Bruder seid ein wichtiger Teil des Teams, aber nicht unersetzlich. Wenn ihr uns weiter Ärger macht, wird es mehr als bloß disziplinarische Maßnahmen regnen. Dies ist eine Maßnahme, die deinem Image und hoffentlich dem der Kings guttun wird. Nimm das oder pack dein Zeug. Habe ich mich klar ausgedrückt?“

Ich starre den neuen Besitzer an, wäge den Wunsch, einfach meinen Kopf durchzusetzen, gegen meine Angst, das bisschen Zuhause, das Brody und ich uns hier aufgebaut haben, zu verlieren, gegeneinander ab. „Klar und deutlich“, knurre ich zwischen zusammengebissenen Zähnen hindurch. Ich weiche seinem Blick nicht aus, ballte meine Hände zu Fäusten. „Kann ich jetzt gehen?“

„Meinetwegen“, antwortet Faulkner, und Isabel fügt hinzu: „Ich schicke dir alle Infos zu Trainingszeiten und Spielern per E-...“

Ich lasse sie nicht mal aussprechen, sondern stapfe wutentbrannt aus dem Raum und werfe die Tür hinter mir so laut ins Schloss, dass der Knall unangenehm in meinen eigenen Ohren widerhallt. „Fuck!“, entfährt es mir und ich halte vor der Tür kurz inne.

Ich vernehme ein leises, gedämpftes Pfeifen vom Coach. „Hätte schlimmer laufen können, oder?“

„Warten wir's ab, ob er es wirklich durchzieht.“ Skepsis schwingt in Isabels Stimme mit.

„Wenn nicht, wird er suspendiert“, sagt Faulkner ungerührt. „Wir können uns keine Querulanten leisten.“

„Willst du das Risiko wirklich eingehen?“, fragt Isabel und klingt das erste Mal verunsichert. „Was ist, wenn er eins der

Angebote annimmt, die zweifellos auf dem Tisch seines Agenten liegen?"

"Einige Teams haben ein Auge auf den Jungen geworfen. Sie sind scharf auf einen guten Enforcer, und Wesley ist verdammt gut in seinem Job", wirft Isabel ein.

"Zu gut", sagt Faulkner viel sanfter, als ich ihn eben wahrgenommen habe. "Stellt euch vor, dieser Spieler hätte ernsthaft Schaden genommen. Was würde das mit Wesley machen? Es würde ihn zerstören. Glaubt mir, er muss lernen, sein Temperament zu zügeln. Vielleicht schafft das ein raufwütiger Haufen Jugendlicher."

"Solange Brody hier spielt, mach ich mir keine Sorgen darüber, dass er das Team wechseln könnte. Er wird bei ihm bleiben wollen", überlegt Thompson laut.

Unwillkürlich balle ich meine Hand zur Faust und würde gern irgendwo drauf einschlagen. Scheiße! Wie recht er hat. Er kennt mich verdammt gut. Ich will hier bei Brody bleiben. Es gibt keinen anderen Ort auf der Welt, an den ich mich gebunden fühle. Jetzt noch sehr viel mehr, seit ich weiß, dass ich bald Onkel werde. Wir haben keine Familie, nur uns. Deswegen bleibe ich hier und werde es durchziehen. Auch wenn ich es Scheiße finde!

Ich habe genug gehört und muss meinen Frust loswerden.

Um mich abzuregen, laufe ich aus der Halle und ziellos umher, nur um dann vor dem *The Black Tail* zum Stehen zu kommen. Der einzigen anständigen Bar weit und breit auf Kodiak Island und damit einem beliebten Aufenthaltsort der *Kings of Kodiak*. Einer normalerweise ziemlich erfolgreichen Eishockeymannschaft, die allerdings in letzter Zeit durch allerhand Eskapaden und den Tod ihres alten Besitzers ein paar Dämpfer verpasst bekommen hat. Der einzige Ort, wo es gute Gesellschaft, gute Getränke und mindestens eine Gratisweisheit pro Barbesuch gibt. Der Inhaber George Howell ist ein cooler Typ, der bereits die Fünfziger überschritten hat. Er hat eine große Schwäche für Flanellhemden in unterschiedlichen Farben und einen Bart, der mich zwangsläufig an Santa Claus erinnert. Er grüßt mich gut gelaunt, was ich bloß mit einem Nicken kommentiere. Heute bin ich nicht in der Stimmung für seine Weisheiten, die er regelmäßig von sich gibt, als hätte er einen Gute-Laune-Kalender verschluckt.

Hinten in der Ecke sehe ich ein paar meiner Teamkollegen, die ich jedoch geflissentlich ignoriere. Sie spielen Billard, eine meiner Spezialitäten. Bis auf Brody schlägt mich keiner darin. Doch heute verzichte ich auf die Gelegenheit, mir ein hübsches Sümmchen zu verdienen. Ich bin keine gute Gesellschaft. Für niemanden. Nicht mal für meinen kleinen Bruder, der vermutlich als Einziger meine Stimmung ertragen könnte. Fuck. Ich habe keinen Bock zu quatschen, mir irgendwelche coolen Weibergeschichten meiner Freunde reinzuziehen. Alles, was ich will, ist meine Ruhe. Jetzt und am liebsten für immer. Außerdem bin ich nicht scharf darauf, irgendwem erklären zu müssen, was die Führung der *Kings of Kodiak* sich ausgedacht hat, um mich zu quälen.

Leider sind alle anderen Plätze belegt, weswegen ich mich nun doch an die Bar setzen muss. Dafür nehme ich sogar George in Kauf. Ich bestelle mir ein Ginger Ale bei der Kellnerin, die neu zu sein scheint und gerade ziemlich überfordert wirkt.

Während sie am Ende des Tresens ein paar Gläser auf das Tablett stellt, sieht George besorgt zu ihr hinüber. "Ob das gut geht?", fragt er mehr sich als mich, doch ich grinse unwillkürlich in mein Glas.

„Ich bin sicher, ich bereue meine Entscheidung heute noch, sie eingestellt zu haben, doch nachdem Hayden gekündigt hat, brauche ich dringend Unterstützung“, murmelt er.

„Wird schon“, rede ich ihm gut zu.

„Dein Wort in Gottes Gehörgang, Wesley.“ Dann wischt er grob über die Theke neben mir und fügt hinzu: „Und was tust du hier bei mir, statt die Bar mit deinen Kumpels unsicher zu machen, einen Haufen Kohle beim Billard zu verdienen oder eine hübsche Frau anzubaggern?“

„Ich bin heute keine gute Gesellschaft“, sage ich matt. „Nicht mal für dich.“

„Ach, ich bin hart im Nehmen. Mach dir da mal keine Sorgen“, winkt er ab. „Und wieso bist du keine gute Gesellschaft? Was ist los? Geht es um Brody?“

Ich hebe eine Braue. Mein kleiner Bruder hat zuletzt für reichlich Wirbel in dieser Stadt gesorgt. Und das, obwohl eigentlich ich der Enforcer und Raufbold des Teams bin. Andererseits sind wir beide im Heim aufgewachsen und haben von klein auf gelernt, uns durchzuboxen. Gemeinsam und jeder für sich. Kein Wunder, dass wir beide verhaltensauffällig sind, was körperliche Auseinandersetzungen betrifft. Wir lassen uns einfach nichts gefallen. Was als Kind irgendwie geduldet wurde, aber als Erwachsener nicht mehr als schicklich gilt. Deswegen gab es für Brody sogar eine Verhandlung vor dem Gericht. Und beinahe hätte ich ihn auch an das Gefängnis verloren. Genau wie unseren Vater ... Rasch schüttle ich jeden Gedanken an unseren Erzeuger ab.

„Wieso denken die Leute immer, dass alles, was mich betrifft, mit meinem kleinen Bruder zusammenhängt?“, murre ich ein wenig genervt.

„Weil es so ist?“, erwidert ein Mann ungefragt, der drei Hocker neben mir sitzt. Sein Name ist Old Ray, der mit seinem Kumpel Jim Bob verdammt viel Zeit in dieser Bar verbringt. Zumindest könnte man meinen, sie würden zum Inventar der Bar gehören, so oft wie sie hier herumhängen.

Ich werfe ihm einen misshütigen Blick zu. „Wer hat dich denn gefragt?“, erwidere ich angriffslustig.

„Bleib cool, Wes“, sagt George beruhigend, zwinkert mir zu und zapft ein paar Biere. „Was er sagen will, ist: Jeder weiß doch, dass die Turner-Brüder unzertrennlich sind ...“

Es war eine verdammt schlechte Idee, überhaupt herzukommen. Ich seufze, auch wenn mir diese Erkenntnis nicht wirklich schmeckt. „Du hast ja irgendwie recht.“ Das ist furchtbar. So sehr ich Brody liebe, er lebt schon lange sein eigenes Leben und wird bald noch mehr Verantwortung tragen müssen. Jetzt, da er wieder Vater wird und mit Emily eine kleine Familie gründet. Natürlich werde ich auch dieses Mal der coole Onkel sein, aber vielleicht wird es langsam Zeit, dass ich mir ein Leben abseits meines Bruders aufbaue. Wir sind erwachsen und mein Job, auf ihn aufzupassen, ist erfüllt. Er hat mehrfach bewiesen, dass er bestens allein klarkommt. Ich brauche einen neuen Lebensinhalt. *Dringend.*

Die Tür der Bar öffnet sich, und aus irgendeinem Grund wende ich mich zu ihr um. Eine Frau betritt die Bar. Ihre Ausstrahlung zieht meine Aufmerksamkeit sofort auf sich wie das Licht die Motten. Wow! Hat das Universum meine Bitte so schnell erhört? Sie ist wunderschön.

Sie lässt ihren Blick durch die Bar schweifen, heftet ihn auf mich. Unsere Blicke treffen sich. Selbst aus der Entfernung kann

ich ihre auffälligen hellen Augen ausmachen, die im starken Kontrast zu ihrer bronzefarbenen Haut und dem blonden Haar stehen, das das Licht in flüssigen Honig zu verwandeln scheint. Ich schlucke hart gegen meine plötzlich trockene Kehle an. Dieser Moment hat etwas Magisches. Ich kann kaum glauben, dass ich so was denke. Schließlich bin ich kein Typ für irgendwas mit Bedeutung. Niemals. Eine Nacht, vielleicht eine zweite, wenn es richtig Spaß gemacht hat. Für mehr eigne ich mich nicht. Sie setzt sich in Bewegung und kommt auf mich zu. Ihr Gang ist geschmeidig, wie der einer Katze, aber auch zielstrebig, als wüsste sie ganz genau, weswegen sie hier ist. Heilige Scheiße! Sie wirft mir ein unwiderstehliches Lächeln zu, ehe sie auf den Hocker direkt neben mir deutet. „Darf ich?“

Ich nicke, nehme hastig einen Schluck aus meinem Glas, um dafür zu sorgen, nicht wie ein Idiot wispern zu müssen, weil mein Mund so trocken ist wie die Sahara.

„Danke“, sagt sie und setzt sich auf den Barhocker. „Hey, George.“

„Mazie“, grüßt er sie zurück. „Schön, dass du wieder da bist.“

Sie kennen sich also. *Interessant!* Mir ist sie noch nie vorher aufgefallen.

Skeptisch hebt sie eine Braue. „Ich gehe davon aus, dass du einer der Wenigen bist, die das so sehen, aber danke.“

„Hör nicht auf den Mist der Leute, Kleines“, rät George ihr, und ich werde unwillkürlich neugierig. Nicht nur, weil sie höchst elegant Platz nimmt und ein Bein über das andere legt, wodurch ihr Kleid ein großzügiges Stück ihrer nackten Haut preisgibt. Na holla. Diese Frau ist eine einzige Verführung. Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich sagen, sie ist auf der Jagd. Das macht es fast noch aufregender und ist unfassbar sexy. Eine Frau, die genau weiß, was sie will? Was könnte ein Mann mehr wollen als eine fest entschlossene Frau mit einer Menge Sexappeal. Eigentlich haben mich die letzten Jahre, in denen ich mir mit allerhand Groupies die Hörner abgestoßen habe, immun für die Reize von offenherzigen Damen gemacht, aber meine unmittelbare Reaktion auf diese Frau überrascht selbst mich. Sie kommt mir vor wie ein Widerspruch in sich. Einerseits ist sie zart und weich, beinahe verletzlich, aber auf der anderen Seite wirkt sie wild und rau wie die Klippen hinter meinem Haus. Sie öffnet ihre Handtasche und zieht ein paar Dollar heraus. „Machst du mir einen Cider, bitte?“

„Natürlich, alles, was du willst, Mazie.“ Sie reicht ihm die Scheine und lässt ihre kleine Handtasche zuschnappen. Die Tatsache, dass sie sofort bezahlt, legt nahe, dass sie nicht vorhat, lange zu bleiben. Das bringt mich irgendwie in Zugzwang.

Blonde lange Haare, funkelnde grüne Augen, die selbst aus der Ferne wie zwei Smaragde wirken, und ein Körper zum Niederknien. Zum Leid oder Gefallen aller – das kann man sehen, wie man möchte – geizt sie auch nicht mit ihren Reizen. Im Gegenteil. Das rote Kleid, das sie trägt, wirkt wie eine Leuchtreklame und zieht die Aufmerksamkeit aller Männer in der Bar auf sich – einschließlich meiner. Immer wieder schaue ich zu ihr rüber.

Ich habe nicht vor, mich in etwas Kompliziertes zu verstricken, vor allem nicht an dem Ort, wo ich wohne. Dafür eignen sich Auswärtsspiele eindeutig besser. One-Night-Stands rauben einem nicht den letzten Nerv, und ein Rückruf wird auch nicht erwartet. Ist sie den möglichen Ärger wert? Auch wenn dieser Körper so aussieht, als würde er einen ganzen Haufen Spaß bringen. Natürlich nicht nur mir, so viel steht fest.

„Nun erzähl mal. Was steckt dir in den Knochen, Junge?“, fragt George und reißt mich damit aus meinen Gedanken.

„Ich bin absolut nicht in der Stimmung, George“, winke ich ab.

„Wofür?“, fragt er irritiert.

„Um dir mein Herz auszuschütten.“

„Ach nein? Und wieso bist du dann hier?“, fragt er entwaffnend.

„Tja, gute Frage ...“, erwidere ich seufzend. Die Wahrheit ist, dass mir mein Haus immer recht trostlos erscheint. Egal, wie groß und luxuriös es auch ist. Ich verbringe dort nur so viel Zeit, wie ich muss, und finde meistens Möglichkeiten, nicht dorthin zurückzukehren. Einsamkeit ist nur schwer für mich zu ertragen. Vielleicht, weil ich es nie wirklich war. Wie oft habe ich mir früher genau so ein Zuhause gewünscht, und nun, wo ich es mir leisten kann, ist es die reine Qual.

„Das würde mich jetzt auch interessieren“, schaltet sie sich in das Gespräch ein und wirft mir einen frechen Seitenblick zu.

„Was?“, frage ich nach einem Schluck aus meinem Glas.

„Weswegen ich hier bin?“

Sie nickt.

„Ist das nicht offensichtlich?“, frage ich neckend und füge hinzu: „Ich trinke ein Glas in guter Gesellschaft und genieße die Aussicht.“

Überrascht sieht sie zu mir rüber und wirkt plötzlich sehr selbstzufrieden. „Tatsächlich?“

„Immerhin ist Georges Anblick wahrlich eine Entschädigung für alles, was ich heute so erlebt habe“, füge ich hinzu und kann mir ein breites Grinsen nicht verkneifen.

Nun lacht sie, und dieser Klang geht mir durch Mark und Bein. „Oh, verstehe. Was gefällt dir am besten an ihm?“

„Nun, in jedem Fall sein gewinnendes Lächeln und seine Glückskeksweisheiten sind auch immer eine wahre Freude“, überlege ich gespielt ernst.

„O ja, seine Ratschläge sind lebensverändernd und sein Bart ...“

„Ihr wisst schon, dass ich euch hören kann, oder?“, brummt der Barbesitzer, lächelt dann jedoch als Zeichen, dass er es uns nicht übel nimmt.

Nun lachen wir beide, doch dieses Mal wenden wir uns einander auf unseren Barhockern zu.

„Und was ist mit dir? Was führt eine so schöne Frau hierher in diese Bar in dieser winzigen Stadt?“

Sie zuckt mit den Achseln. „Vielleicht auch Georges Gesellschaft?“, zieht sie mich auf, was mich mit Bedauern erfüllt.

„Tatsächlich?“, hake ich mit hochgezogenen Augenbrauen nach.

„Nein. In Wahrheit brauche ich etwas Ablenkung von meinem chaotischen Leben.“

„Bei Chaos kann ich mitreden“, gebe ich zu und sehe ihr aufmerksam in die Augen. „Kann ich helfen?“

„Nein, vermutlich nicht.“ Sie schnaubt, und ein schmerzhafter Zug huscht über ihre Züge. Ich fürchte schon, dass dies ein Korb gewesen sein könnte, doch dann fügt sie mit plötzlich samtig weicher Stimme hinzu: „Nun, wenn ich es mir recht überlege ... vielleicht gibt es doch etwas, das du für mich tun kannst ...“ Sie schlägt die Augen nieder, ehe sie mir erneut ein verführerisches Lächeln schenkt.

„Und das wäre?“, frage ich beinahe übereifrig.

„Mir meinen Abend versüßen. Mich ablenken und auf andere Gedanken bringen. Ist das etwas, worauf du Lust hättest?“, fragt

sie doppeldeutig und zieht die Unterlippe zwischen die Zähne, ehe sie darauf herumkaut.

Ich ringe mit der Erregung, die meinen Schwanz vor Vorfreude anschwellen lässt. Mein Gott. Ich bin doch kein Teenager mehr. Und doch kann ich kaum an etwas anderes denken, als ihre weichen Lippen auf meinen zu spüren. Ich will mit meinen Händen über ihre wahrscheinlich samtig weiche Haut streichen, ihre Brüste massieren, bis sie sich voller Verlangen unter mir windet, während ich immer und immer wieder in sie stoße, bis sie ... Fuck. Ja. „Die Antwort auf diese Frage lautet definitiv ja.“

Sie lächelt erleichtert, trinkt ihren Cider in einem Zug aus, greift zu ihrer Handtasche und steht von ihrem Hocker auf. „Okay! Worauf wartest du noch? Lass uns abhauen.“

Das lasse ich mir nicht zweimal sagen. Ich stehe auf, lege ein paar Scheine auf die Theke, die eine großzügige Menge Trinkgeld einschließen, und folge ihr aus der Bar.

Wir sind kaum drei Meter von der Bar entfernt, als ich ihren Arm ergreife und sie zu mir herumwirble. Sie stößt einen Laut der Überraschung aus, lässt sich jedoch bereitwillig von mir in die Arme ziehen. Lustvoll dränge ich ihren Körper mit meinem an die raue Backsteinmauer hinter ihr. Obwohl sie nicht klein ist, muss sie den Kopf in den Nacken legen, um mir in die Augen sehen zu können. In ihren Augen liegt so etwas wie Überraschung, was mich verwundert. Immerhin ist sie doch diejenige gewesen, die mich zum Gehen animiert hat, oder nicht? Was hat sie gedacht, würden wir tun? Eine Sticker-Sammlung anschauen?

„Alles okay?“, frage ich mit rauer Stimme, weil die Erregung sich bereits ihre Bahn bricht.

Sie nickt, lächelt scheu, was ich nicht so recht mit der selbstsicheren Frau in Verbindung bringen kann, die mich in der Bar um den Finger gewickelt hat. Ihre Hand streicht beinahe ehrfürchtig über meine Brust. Entgegenkommend spreizt sie ihre Beine weit genug, dass ich dazwischen gleiten kann. Ihr entweicht ein Keuchen, als sie die harte Beule zu spüren bekommt, die sie mir beschert hat. Die Überraschung in ihren Augen weicht einem lustvollen Feuer. Ihr Körper fühlt sich weich und straff und ziemlich perfekt an, als würden wir wie zwei Puzzleteile zusammenpassen.

Sanft umfange ich ihr Gesicht mit meiner Hand, bringe es in genau den richtigen Winkel, damit ich sie küssen kann. Ihr Atem streift gegen meine Kehle und jagt einen Schauer über meine Haut. Ich bewege meine Hüften leicht, was sie genüsslich die Augen schließen lässt. Ein verzücktes „Oh“ kommt über ihre Lippen, dann endlich verschließe ich sie mit meinem Mund. Ihre Lippen sind butterweich, voll und öffnen sich bereitwillig, um meiner fordernden Zunge Einlass zu gewähren. Der Puls an ihrem Hals rast unter meinen Fingern, und ihr Körper reagiert instinktiv auf meinen.

O ja, die Spannung zwischen uns wird intensiver. Der Druck in meiner Jeans wird größer, und ich spüre, wie die Wollust endgültig die Kontrolle übernimmt. Meinetwegen brauchen wir nur noch den Weg zu meinem Wagen zu überbrücken. Ich habe nichts dagegen, sie gleich dort auf meinen Eiern zu schaukeln. Gleichzeitig kommt mir dieses Vorgehen wie ein Verbrechen vor. Diese Frau ist zweifellos kein einfaches Puck-Bunny. O nein! Sie ist weit mehr als das. Also doch ein Bett. Mindestens ein Hotelbett. Ein lustvolles Stöhnen entschlüpft mir. Dann höre ich eine Stimme nicht weit von uns.

„Was zur Hölle tust du denn da, Maze?!“ Es dauert ein paar Sekunden, bis ich checke, dass sie gemeint ist, und mich von ihr löse. Ich wende mich einem kleinen, untersetzten Mann zu, der auf uns zugehetzt kommt und sich über seine schweißnasse Stirn wischt.

Als ich ihr in die Augen sehe, blitzt darin Entsetzen auf. Verwirrt runzle ich die Stirn. Momentan verstehe ich gar nichts mehr. Ist das etwa ihr Vater? Ihr Freund kann er unmöglich sein, auch wenn er genauso zornig wirkt, wie ein Mann wirken würde, der seine Freundin wild knutschend mit einem anderen erwischt.

„Ich ... ähm ...“, stottert Maze, und ich trete einen Schritt von ihr zurück, dazu bereit, sie und mich zu verteidigen, wenn es nötig sein sollte.

„Ich weiß, ich bin zu weit gegangen ... Ich ...“, entfährt es ihr plötzlich, und ich kann mich nur wundern, in welcher skurrilen Situation ich da geraten bin.

Zu weit gegangen? Sie? Mit mir? Aber es war doch ihre Idee!

„Nein, es ist sogar schlimmer als das“, erwidert der Mann und wischt sich wiederholt über die Glatze.

„Kann mich mal einer aufklären, was hier los ist?“, werfe ich nun genervt ein und sehe von ihm zu ihr. Allerdings scheine ich unsichtbar zu sein, zumindest werde ich von beiden ignoriert.

„Was soll das heißen?“, fragt sie verblüfft, als hätte sie nicht gerade unvorstellbare Dinge mit meiner Zunge angestellt, die dieses Feuer in mir entfacht haben, von dem ich insgeheim noch immer hoffe, dass sie es in den nächsten Minuten – oder eher Stunden – löschen würde.

„Er ist nicht deine Zielperson“, sagt der Mann. Dabei pulsiert die Ader an seiner Schläfe bedrohlich.

„Eine was?“, frage ich und denke sofort an Agenten, Superhelden und versteckte Operationen.

„Scheiße!“, entfährt es ihr. Nun richtet sie endlich den Blick auf mich und leckt sich hastig über die Lippen. „Das war dann wohl ein Versehen.“

Ich fasse es nicht. „Ein Versehen?“, frage ich mit ungläubiger Stimme. Diese Situation kommt mir so absurd vor, als stamme sie direkt aus einem Fiebertraum. Wie schlimm kann ein Tag noch werden?

„Ups!“ Ihrer Miene ist eine gewisse Unsicherheit abzulesen.

„Ups?“, wiederhole ich fassungslos. „Du steckst mir die Zunge in den Hals und sagst dann Ups?“

Sie legt den Kopf schief. „Es war nur ein Versehen ...“

„Ein Versehen?“ Endlich bringe ich genug Körperbeherrschung auf, um ein paar Schritte von ihr zurückzutreten.

„Ich bin also bloß ein Auftrag? Was für ein kranker Scheiß geht hier ab?“, frage ich ärgerlich. Ist das etwa ein blöder Scherz von meinen Teamkameraden? So was wie eine Stripperin, die aus einer Torte springt und sich an meinem Schoß reibt, um dann wieder zu gehen, während ich mit einem Mordsständer zurückbleibe? Aber ich habe nicht Geburtstag, und außerdem hat der Typ gesagt, dass ich nicht ihre Zielperson bin. Ich bin also das Versehen. Das Ups.

„Ich bin Treuetesterin“, erklärt sie beklommen.

„Treuetesterin?“, wiederhole ich wieder wie ein blöder Papagei. Was ist nur los mit mir? Wo stecken meine Gehirnzellen?

„Ich teste die Standhaftigkeit von Männern im Auftrag ihrer Partnerinnen.“

Dann macht es endlich Klick. „Du willst mir sagen, dass du irgendwelche armen Trottel verführst, damit ihre Ehefrauen

bessere Argumente für ihre Scheidung haben?" Mit jedem Wort bringe ich meine Verachtung zum Ausdruck.

„Arme Trottel?“, entfährt es ihr plötzlich wütend. „Kerle, die regelmäßig fremdgehen, nennst du arme Trottel?“

Ich zucke wütend mit den Achseln. „Tja, dieses Mal war ich wohl selbst der arme Trottel.“

„Pah!“

„Ist das nicht eine äußerst undankbare oder eher zweifelhafte Aufgabe, sich an den Hals irgendwelcher Männer zu werfen, nur um sie in eine Falle zu locken?“

Stolz hebt sie ihr Kinn, richtet sich zu ihrer vollen Größe auf und sieht mich herausfordernd aus ihren vor Zorn funkelnden Augen an. Selten habe ich etwas gesehen, was so furchteinflößend und schön zugleich war. „Ich helfe gern anderen Frauen dabei, sich dieser Kerle zu entledigen.“

Weil ich plötzlich nicht weiß, was ich mit meinen Armen tun soll, verschränke ich sie vor der Brust. „Tja, da habe ich eine Info für dich: Ich bin weder verheiratet noch anderweitig vergeben. Heute Abend hast du gar nichts getan, außer meine Zeit verschwendet.“ Wutschnaubend füge ich hinzu: „Der arme Kerl, der auf dich reinfällt, tut mir jetzt schon leid.“

„Ach ja? Treulose Mistkerle haben also dein Mitgefühl verdient?“, fragt sie nun ärgerlich und stemmt ihre Hände in die Hüften.

„Wenn sie auf diese Weise reingelegt werden, auf jeden Fall. Gutes Gelingen noch“, sage ich, mache auf dem Absatz kehrt und verschwinde schnellstmöglich. Denn im Moment traue ich meiner Selbstbeherrschung keinen Zentimeter über den Weg.